

Karin Dengler-Schreiber

Bauen in Bamberg. Teil 1

Festschrift 100 Jahre Bauinnung in Bamberg

1. Die Anfänge

Ohne Bauhandwerk keine Stadt. Diese Binsenwahrheit gilt für Bamberg in besonderem Maße: ohne die großen Bauaufträge des 11. Jahrhunderts – Dom, St. Stephan, St. Michael, St. Gangolf und St. Jakob – wäre aus der Siedlung zu Füßen der Burg auf dem Domberg vielleicht nie eine Stadt geworden. Doch nach seiner Wahl zum deutschen König im Jahr 1002 beschloss Heinrich II., in seiner Lieblingsburg Babenberg, die er seiner Gemahlin Kunigunde geschenkt hatte, eine Kathedrale zu bauen. Solch ein riesiges und kompliziertes Unternehmen konnte natürlich nicht mit den wenigen vor Ort vorhandenen Kräften bewältigt werden. Dazu brauchte es Spezialisten neben einer großen Zahl der verschiedensten Handwerker: Maurer, Gerüstbauer, Dachdecker, Eselstreiber, Steinmetze und Bildhauer und zahlreiche einfache Arbeiter. Sie alle kamen nach Bamberg, oft mit Familie und viele blieben. Und sie alle benötigten Unterkünfte und Versorgung. Mit dem Bauauftrag des Königs entstand hier ein lebendiger und expandierender Arbeitsmarkt. Denn der Dom, 1012 geweiht, blieb nicht die einzige Großbaustelle: 1009-20 wurde St. Stephan errichtet, 1015-21 St. Michael, 1057 kam St. Gangolf dazu und 1071 St. Jakob. Bamberg muss damals ein vielversprechender Ort für Existenzgründer gewesen sein – man konnte hier Karriere machen und Geld verdienen. Und das betraf besonders diejenigen, die mit dem Bauen zu tun hatten – zu den führenden, reichen Familien, die uns in Urkunden seit dem 12. Jahrhundert begegnen, gehören die Meur (Maurer), Eseler (Transportunternehmer), Klieber („Fachwerkausfüller“), Steinmetz, Pechsmid und Eichennagel.



Kaiserin Kunigunde und der Bau von St. Stephan. Zahlreiche Arbeiten am Bau werden detailliert dargestellt: Mit der „Zange“ wird am Kran ein Quader hochgezogen, Bruchsteine werden für die Füllmauer herbeigetragen, während Steinmetze die Steine für die Sichtmauern bearbeiten. Im Vordergrund schläft einer, ein anderer mischt Mörtel. Die größte Gruppe drängt sich um die Schale mit Geld (Staatsbibliothek Bamberg, HVG21/24, Ausschnitt)

2. Hoch-Zeit des Bauens unter Bischof Otto III. (1102-1139)

Die Siedlung entlang der Sandstraße, wo die Bürger wohnten, wuchs und wuchs. Eine zweite Hoch-Zeit des Bauens erlebte Bamberg Anfang des 12. Jahrhunderts unter Bischof Otto I., dem Heiligen. Er hatte das Bistum Bamberg als Belohnung auch für seine Verdienste als Bauleiter am Kaiserdom in Speyer erhalten und war ein begeisterter und engagierter Bauherr. Unter Bischof Otto I. entstanden mit der Türmesilhouette das hervorragende Wahrzeichen Bambergs und mit der Anlage der Inselstadt die grundlegende Struktur der Stadt.

Zunächst waren Türme der Kathedrale vorbehalten. Bischof Otto aber stattete auch die anderen Bamberger Kirchen mit Türmen aus: St. Stephan bekam einen Turm, St. Gangolf zwei und St. Jakob drei Türme (zwei inzwischen verschwunden). Für seine Grabkirche St. Michael, die weithin sichtbar den nach ihr benannten Hügel krönt, waren sogar vier Türme geplant. Am 3. Januar 1117 brachte ein Erdbeben den Chor der 100 Jahre alten Michelskirche zum Einsturz. Dies bot Bischof Otto die Gelegenheit, die alte Kirche abreißen und sie neu aufzuführen zu lassen. Nur vier Jahre benötigte man für den Neubau, der am 1. September 1121 geweiht wurde und dessen Grundmauern und weitere Teile bis heute erhalten sind. Auch die Konventsgebäude wurden erneuert und vergrößert. Als Baumeister wird Richolf, ein Laie, erwähnt.



St. Michael, Aquarell von 1485 (Staatl. Museen Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett, Inv.Nr. 15344v, Ausschnitt)

Bischof Otto ließ auch den Dom renovieren, der bei einem Brand 1081 schwer beschädigt worden war, er vollendete St. Jakob, das nach der Absetzung seines Vorgängers Hermann als Bauruine stehen geblieben war, er gründete das Ägidienspital, das Pilgern auf dem Jakobsweg

Unterkunft und Verpflegung bot und das Pilgerspital St. Gertraud in der Nähe des Stifts St. Gangolf (neben der heutigen Luitpoldkreuzung) ebenso wie zahlreiche Kapellen.

Wichtiger für die Entwicklung der Stadt als diese Einzelbauwerke und ihre Ausstattung wurde aber die Anlage einer Neustadt auf der Insel zwischen den beiden Regnitzhauptarmen. Der Markt der Neustadt, der „Grüne Markt“, wurde zunehmend wichtiger und attraktiver. Ein direkter Zugang vom Regierungszentrum, der Domburg, zu diesem neuen Wirtschaftsmittelpunkt wurde notwendig. Damals wurde die (Untere) Karolinenstraße angelegt, schon 1323 als „Schütt“ bezeichnet, also als künstliche Rampe auf den steil abfallenden Burgfelsen. Dort, wo diese Straße auf den Fluss stößt, errichtete man eine Brücke, die, wie Ausgrabungen des Jahres 1994 zeigten, eine phantastische technische Neuerung ihrer Zeit war.

Seit den Römern hatte man die Technik, steinerne gewölbte Brücken zu bauen, vergessen gehabt. Erst die mit Beginn des 12. Jahrhunderts wachsende Fähigkeit, Kathedralen mit Gewölben zu überspannen, schuf die Voraussetzung für den Bau gewölbter Steinbrücken, wohl nach dem Vorbild der Römerbrücke in Trier. Die erste solche Brücke baute der Dombaumeister Ezzelin 1133 in Würzburg; erhalten blieb nur die Brücke von 1135 in Regensburg. Es scheint eine spezialisierte Truppe für diese Bauaufgabe gegeben zu haben und es liegt nahe, dass Bischof Otto I., der für alle technischen Neuerungen begeistert war, diese zum Bau der neuen Brücke nach Bamberg holte, auch wenn seine Biographen, deren Augenmerk mit Vorliebe auf kirchliche Belange gerichtet war, nur ganz allgemein den Bau von Straßen und Brücken erwähnen. Die neue „Obere Brücke“ wurde durch einen Turm in ihrer Mitte geschützt, der der Kern des berühmten Brückenrathauses wurde.

In einem stetigem Prozess begannen die verschiedenen Stadtteile – die geistliche Stadt auf den Hügeln, die Altstadt im Sand, die Neustadt auf der Insel und die Theuerstadt im Osten – aufeinander zuzuwachsen. Heimo von St. Jakob (+ 1139) bemerkte, dass die fünf Kirchen Bambergs – St. Stephan, St. Michael, St. Jakob, St. Gangolf und der Dom – in Kreuzesform angeordnet sind. Man glaubte, dass so der Schutz des Himmels über die Stadt gespannt sei.

3. Große Baukunst in der Zeit der Andechs-Meranier 1177-1248

Dennoch wurde Bamberg 1185 von einem schweren Unglück heimgesucht: im August dieses Jahres gerieten der Dom und seine ganze Umgebung in Brand. Das Feuer richtete erhebliche Schäden in Burg und Stadt an. Bischof Otto II. von Andechs-Meranien (1177-1196) verpfändete daraufhin 1185 ein Dorf und verwendete das Geld zur *Errichtung des Münsters*. Der neue prächtige Bau wuchs 20 Meter östlich vom später abgebrochenen Ostchor der alten

Kathedrale von Kaiser Heinrich II. in die Höhe. Bischof Ottos II., Neffe Ekbert von Andechs-Meranien (1203-1237 Bischof von Bamberg) erneuerte auch den restlichen Bau, der 1237 geweiht wurde. Der Dom ist das Symbol der Blütezeit Bambergs unter der Regierung der mächtigen und einflussreichen Familie der Andechs-Meranier. Diese ursprünglich aus Andechs stammende, 1180 mit dem Herzogtum Meranien belehnte Adelsfamilie gehörte um 1200 zur Spitze des europäischen Hochadels. Seit 1177 besetzten Angehörige des Geschlechts auch den Bamberger Bischofsthron. Der Neubau des Bamberger Domes war ein Mittel, Macht, Ansehen und Reichtum ihres Hauses zu präsentieren.



Bauarbeiten am Dom: im Vordergrund wird der Dachstuhl zusammengesetzt, Steinmetze behauen die Quader, die mit Tretrad und Kran am Gerüst aufgezogen werden. Ein zweiter Kran mit einem Mörteleimer steht über dem Langhaus. Hinter dem Dom sieht man die „Hohe Warte“, den in der Barockzeit abgebrochenen Burgturm, daneben die „Neue Hofhaltung“. Im Hintergrund über den Weinbergen den Michelsberg, an dem ebenfalls gebaut wird. (Tafel aus der „Ottolgende“, Michelsberg 1617. Foto: Limmer)

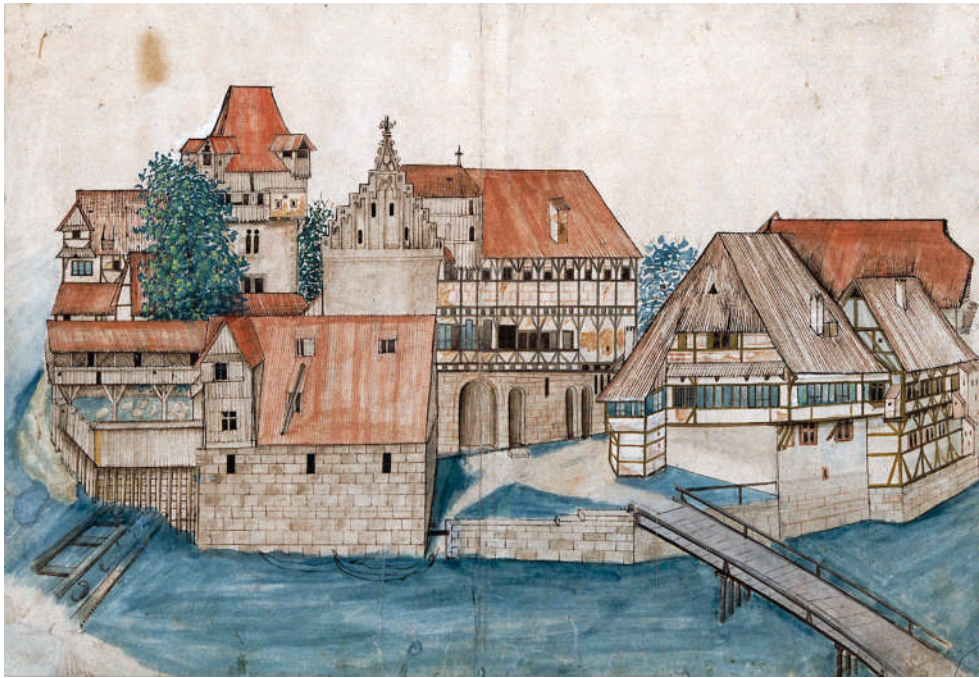
Unter der städtefreundlichen Regierung der Andechs-Meranier-Bischöfe erfasste ein Bauboom auch die Stadt. Um 1200 begannen die Bürger mit dem Umbau der kleinen karolingischen Martinskirche zu einer repräsentativen städtischen Pfarrkirche (auf dem jetzigen Maxplatz). Daneben entstand das erste von Bürgern, den Tocklern, 1203 gestiftete Spital, das Katharinenspital. Zur selben Zeit begann auch der Bau der ersten Stadtmauer auf

der Insel. Sie umgab in einem Oval das Zentrum der Inselstadt und dürfte um 1265 fertig gestellt gewesen sein. Eine solche Baumaßnahme ist sehr teuer und arbeitsaufwändig und erfordert als Basis eine stabile, gut organisierte und wohl situierte Bürgerschaft.

An deren Spitze standen die Offizialen, die Dienstleute des Bischofs. Ihre Funktionen wurden zu Familiennamen und hielten sich lange unter den führenden Familien der Stadt: die Kammermeister, Kellner, Koch, Mehlmeister, Forstmeister, Münzer und Zollner, die Goldschmied und Eseler. Im Lauf des 11. und 12. Jahrhunderts wurden sie mit ihren wachsenden Aufgaben sozial und wirtschaftlich immer stärker. Sie konnten sich in der Stadt und auf dem Land sehr viele Grundstücke kaufen und näherten sich in ihrer Lebensweise den Adeligen an. Die meisten sind mit Wohnsitzen im Bereich unmittelbar unterhalb der Burg nachweisbar.

Diese reichen Familien mit ihrem gesteigerten Anspruch an Repräsentation, aber auch mit einem gewachsenen Sicherheitsbedürfnis, begannen ab dem 12. Jahrhundert mit dem Bau von Steinhäusern, während die große Masse der städtischen Häuser aus Holz errichtet war. In den Stadtburgen der Offizialen lagen auf großen Grundstücken verschiedene Gebäude geschlossen um einen Hof; einige Bamberger Domherrnkurien sehen heute noch so aus. Die mächtigsten Familien leisteten sich auch noch einen Turm wie den von Schloss Geyerswörth. Diese Hofanlagen hatten ursprünglich auch eine Schutzfunktion: Oft lagen sie nahe den Stadtmauern oder in den Erweiterungsgebieten vor den Mauern wie im Bach, unter St. Stephan oder in der Nähe der Mühlen.

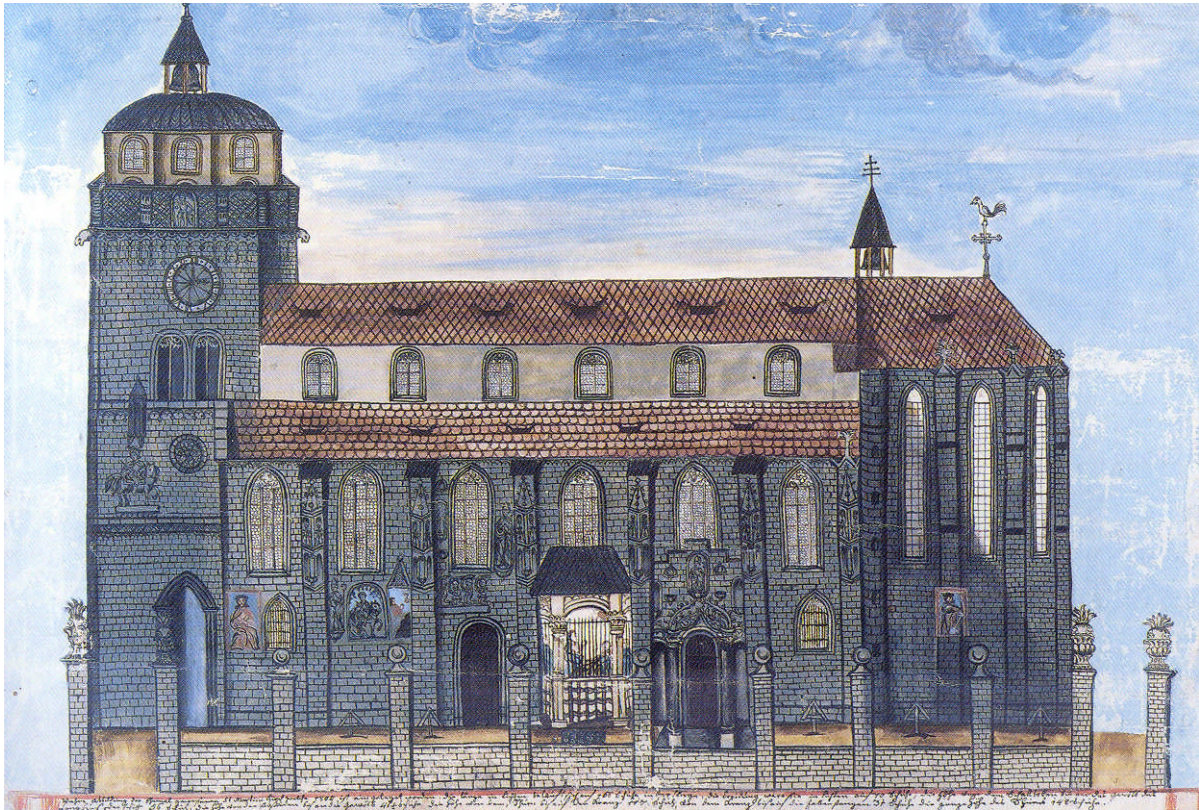
In der Neustadt auf der Insel lebte bevorzugt die zweite Gruppe sozialer Aufsteiger dieser Zeit, die Kaufleute. Die Grundstücke in der Neustadt waren von Anfang an viel schmaler und die Häuser vorn an der Straße stießen rechts und links an ein Nachbarhaus an. Sie bestanden aus Holz und sind verschwunden, erhalten blieb aber vereinzelt ein steinernes, mehrere Stockwerke hohes Gebäude hinter dem Vorderhaus, in dem wertvolle Waren feuersicher lagerten. Die Obergeschosse dieser Steinwerke wurden, als auch die Kaufleute ihre Lebensweise der des Stadtadels anglichen, oft zu Wohn- und Repräsentationszwecken ausgebaut, mit einem Kamin versehen und deshalb Kemenate genannt.



Schloss Geyerswörth war die Stadtburg der reichen Patrizierfamilie Geyer, die sie im 15. Jahrhundert an den Bamberger Fürstbischof verkaufte. Aquarell um 1485 (Staatl. Museen Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett, Inv.Nr. 15347)

4. Die Stadt der Bürger

Die repräsentativen steinernen Gebäude zeigen deutlich den gefestigten sozialen Aufstieg der Bürger seit dem 13. Jahrhundert. In enger Verbindung zu ihnen standen die Bettelorden, die damals in die Stadt kamen: die Franziskaner siedelten sich 1223 in der Hallstadter Straße an, übernahmen nach dem Verbot der Templer 1312 deren Niederlassung (an der heutigen Schranne) und bauten dort die Kirche St. Anna, die 1811 abgebrochen wurde. 1273 ließen sich die Karmeliten in der Austraße, in der Nähe des Marktes („Grüner Markt“) nieder; ihr Kloster mit der Kirche übernahmen im 17. Jahrhundert die Jesuiten und bauten statt dessen die jetzige Martinskirche und das Kolleg. Die Dominikaner bekamen einen besonders exklusiven Bauplatz in der Sandstraße: Die Dominikanerkirche St. Christoph wurde 1417 vollendet und dient heute als Aula der Universität. Auf billigen Grundstücken am Stadtrand lebten die weiblichen Zweige der Bettelorden: 1340 bezogen die Klarissinnen ihr Kloster im Zinkenwörth. Mitten in den Gärtnerfeldern vor der Theuerstadt begann 1355 der Neubau des Dominikanerinnenklosters zum Hl. Grab.



Die alte Martinskirche stand auf dem jetzigen Maxplatz und wurde 1804 abgebrochen. Kolorierte Federzeichnung über Bleistift (Historisches Museum Bamberg, Inv.Nr. Gr 1779)

An die erheblich gestiegenen Repräsentationsansprüche der Bürger wurden auch die beiden Pfarrkirchen der Stadt angepasst: die romanische Martinskirche auf dem jetzigen „Maxplatz“ wurde ab 1342 durch einen anspruchsvollen Neubau mit hohem, massivem Turm ersetzt, in deutlicher Konkurrenz zu den alten Stiftskirchen des Berggebiets. Die „Obere Pfarre“, zuständig für die Sandstadt, baute seit 1338 an ihrer neuen Kirche. 1392 begann man den stadtbeherrschenden Chor im Stil der Parler-Schule zu errichten. Dieselbe Bauhütte schuf gleichzeitig in der Nachbarschaft für die Nonnen von St. Theodor einen bezaubernden Kreuzgang mit zierlichen Säulen (heute Karmelitenkreuzgang).

Am auffälligsten präsentiert das Brückenrathaus auf einer Insel mitten im Fluss bürgerliches Selbstbewusstsein. Kern der Anlage ist der Turm auf der Oberen Brücke mit der Sturmglocke von 1321, die bei Gefahr geläutet wurde. An ihn baute man das Rathaus an, das 1370 erstmals erwähnt wird. Es stellte die Verbindung zwischen der Altstadt im Sand und der Neustadt auf der Insel dar und wurde zum Zentrum der Stadt, mitten im Marktgeschehen der Buden und Läden auf der Oberen Brücke. Dieses Rathaus haben die Bürger immer wieder erneuert, erweitert und verschönert.

Doch an der teuersten öffentlichen Baumaßnahme des 15. Jahrhunderts zerbrach die Einheit der Bamberger. Das war der Bau der Stadtmauer. Bei dem Versuch, alle Bewohner Bambergs

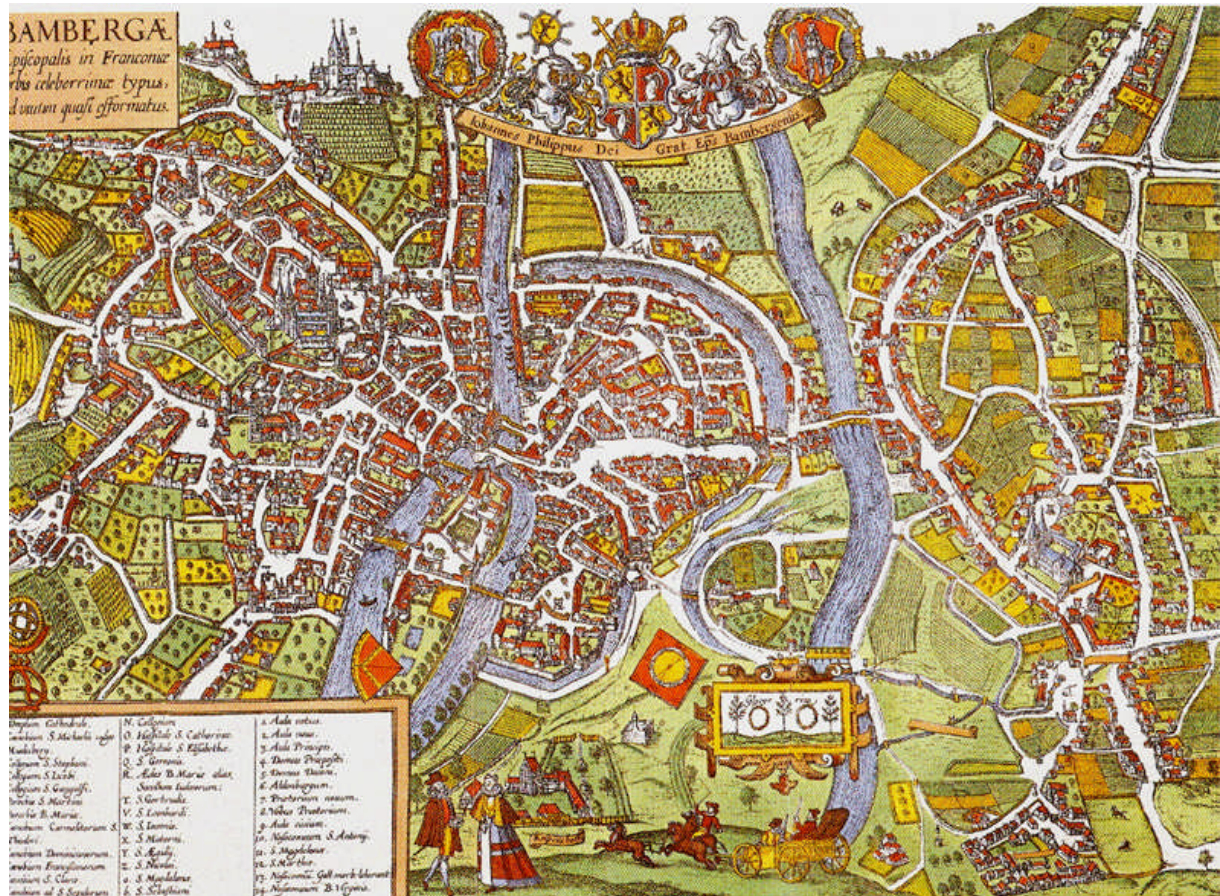
an der Finanzierung dieser „Riesenbaustelle“ zu beteiligen, zerstritten sich die verschiedenen Bevölkerungsgruppen so gründlich, dass es sogar zu einem Kriegszug des Bischofs gegen die Stadtbürger kam. Jahrzehntlang dauerte dieser Konflikt und konnte erst 1443 mit einem Kompromiss beendet werden.

Der Vertrag von 1443 enthielt auch eine Neuorganisation der Bauverwaltung für die gesamte Bürgerschaft. Das setzte ungeahnte Kräfte frei. Die Stadt nahm Baumaßnahmen von erstaunlichem Umfang und bewundernswertem technischen Knowhow in Angriff, die in den von jetzt an geführten Bauhofrechnungen dokumentiert sind. Die nachhaltigste Leistung war die Vollendung des Bamberger Gewässersystems durch den Bau des „Mühlgrabens“ (des heutigen linken Regnitzarms). Bamberg war im Mittelalter von mehreren Armen der Regnitz und einer Reihe von Bächen und Gräben durchzogen. Die Menschen nutzten die Gewässer zu den unterschiedlichsten Zwecken: Sie dienten als Transportweg, Nahrungsquelle und Abwasserleitung für Schiffer und Fischer, Gerber und Färber, Schlachter und Bader und zur Verteidigung der Stadt. Eine der wichtigsten Funktionen des Wassers war aber die als Energielieferant. In Bamberg gab es im Spätmittelalter drei große Mühlenkomplexe: die „Oberen“ und die „Unteren“ Mühlen und die Mühlen beim Rathaus. Zu jedem Komplex gehörten mehrere Gebäude im Fluss mit zahlreichen Rädern, die Energie nicht nur zum Getreidemahlen lieferten, sondern auch für viele andere Arbeiten. Im 15. Jahrhundert waren es so viele Mühlräder geworden, dass der vorhandene Wasserdruck nicht mehr ausreichte. Also hob man 1445 direkt unterhalb des Stephansbergs bis zum Rathaus einen tiefen Graben aus und leitete den größten Teil des Regnitzwassers hinein. Dieser „Mühlgraben“ lag mehrere Meter höher als „der alte Fluss“ (der Hollergraben), so dass durch das Gefälle mehr Energie erzeugt werden konnte. Abzweigungen aus diesem Kanal wurden zur Flutung des neuen Stadtgrabens (um 1500) genutzt und zur Versorgung der „Fischwinterungen“, Becken, in denen Fische in frisch fließendem Wasser aufbewahrt wurden.

Die Folgekosten des innovativen Wasserbaus waren hoch: Die Mühlen mussten erhöht neu gebaut werden und die notwendigen Reparaturen an der Oberen Brücke nahmen wegen der veränderten Strömungsverhältnisse von Jahr zu Jahr zu. Ein schlimmes Hochwasser tat 1451 ein Übriges, sodass der Rat den Stadtbaumeister Hans Vorchheimer beauftragte, die steinerne Brücke neu zu bauen, die dabei auch mit verlängerten Rampen und Pflasterung dem vermehrten Wagenverkehr angepasst wurde. 1456 war die neue Brücke fertig und noch im selben Jahr begann man mit dem Bau des neuen Rathauses. Schließlich nahm man auch die Erweiterung der neuen Stadtmauer wieder in Angriff. Der Halbkreis dieser Mauer des 15.

Jahrhunderts um die Inselstadt ist im Luftbild bis heute deutlich sichtbar, auch wenn nur noch wenige Teile aufrecht erhalten sind.

Diesen Ausbauzustand der Stadt am Ende des Mittelalters zeigt der „Gründliche Abriß“ des Landvermessers Petrus Zweidler. Der Zweidlerplan von 1602 ist der erste realistische Stadtplan Bambergs aus der Vogelschau. Mit ihm könnte man sich notfalls auch heute noch in der Altstadt zurechtfinden, denn ihre Grundstrukturen blieben seit dem Mittelalter trotz all der Zerstörung und Kriege der folgenden Jahrhunderte bis heute erhalten.



Bamberg um 1600. Stadtplan von G. Braun und F. Hogenberg 1617 nach dem „Zweidlerplan“ von 1602 (Staatsbibliothek Bamberg V B 23a)